

# Was der Teufel nicht ertragen kann

*Eine Erzählung von Herbert Hahn*

*Gekürzte Fassung für Michaelmas 2021 in Beaver Run*

## Teil I

Es war einmal ein König, der sich in einem großen Wald verirrt hatte. Nachdem er eine ganze Weile umhergeirrt war und den Weg nicht gefunden hatte, ärgerte er sich teuflisch und dieser Ausdruck kam ihm über die Lippen: "Oh, der Teufel soll es holen!" Und sogleich stand der Teufel vor ihm. "Du hast dich verirrt? Ich werde dich führen." Und tatsächlich, er führte ihn aus dem Wald heraus. Dann aber sagte der Teufel: "Ich habe dir gerne geholfen, aber jetzt will ich eine Gegenleistung. Schon bald werde ich vorbeikommen und die Kronjuwelen holen. Gute Arbeit verdient einen guten Lohn!"

Noch bevor der König die Stadttore erreichte, hatte er den Rest seiner Truppe wiedergefunden. Die Adligen machten viel Aufhebens davon, dass sie den König verloren hatten, aber der König war nicht in der Stimmung, viel darüber zu reden. Er erzählte ihnen nur, wie er endlich aus dem Wald herausgekommen war. Über den Teufel verlor er kein Wort. Als er jedoch nach Hause kam, erzählte er der Königin die ganze Geschichte seines Abenteuers. "Ich bin mir nicht sicher, ob der Teufel es wirklich ernst gemeint hat", sagte er zum Schluss. "Oh ja, sicher!", antwortete seine Frau. "Der Teufel meint es immer ernst. Das weiß ich schon seit langem."

Nun, wer kann schon wissen, was passieren könnte? Auf jeden Fall beschloss man, die Kronjuwelen unter besonderen Schutz und Sicherheit zu stellen. Die Königin sagte: "Ich traue den Wächtern nicht. Gerade wenn wir uns einmal wirklich auf sie verlassen müssen, schlafen sie bestimmt ein. Wir sollten uns lieber selbst um die Juwelen kümmern. Wir werden sie in unser Schlafzimmer bringen. Dort sind sie gut aufgehoben, sowohl wenn wir wachen als auch wenn wir schlafen." Der König freute sich über diesen ausgezeichneten Rat, den er sofort in die Tat umsetzte.

In den folgenden Nächten blieben der König und die Königin abwechselnd auf, um zu wachen, aber der Teufel tauchte nicht auf. Am dritten Abend sagte die Königin zu ihrem Mann: "Du hast mit den geschäftlichen Angelegenheiten des Königreichs genug zu tun. Ich kann nicht zusehen, wie du Nacht für Nacht den Schlaf verlierst, nur wegen eines so dummen Teufels. Heute Nacht schläfst du einfach friedlich ein. Ich werde mir bald etwas einfallen lassen, damit

es ihm nicht an einem angemessenen Empfang mangelt, wenn er sich entschließt zu erscheinen." Der König war so glücklich über diese Beruhigung, dass er, bevor er Zeit hatte zu fragen, was für eine Idee das sein könnte, schon eingeschlafen war und königlich schnarchte.

Die Königin wandte eine List an: Sie nahm das goldene Bettchen, in dem ihre jüngste Tochter, die noch nicht drei Jahre alt war, friedlich schlief, schob es aus dem Zimmer und stellte es zwischen die innere und äußere Tür des königlichen Schlafgemachs. Dies war nun genau die Nacht, in der der Teufel zeigen wollte, wie ernst es ihm mit dieser Angelegenheit war. Im Schutz der Dunkelheit schlich er sich in die Stadt, stahl sich durch den Haupteingang des Königspalastes und ging an den beiden Wachen an der inneren Tür vorbei - einer von ihnen hatte gerade seinen Speer beiseite gelegt, um laut zu gähnen und sich den Schlaf aus den Augen zu reiben, während der andere sich gerade in diesem Moment abwandte, weil ihn plötzlich ein Niesanfall überkam. Der Teufel machte ein Gesicht und eilte mit lautlosen Schritten die Treppe hinauf. Er schnupperte und schnupperte.

"Aha! Im Schlafgemach!" Und es juckte ihm schon in den Krallen, als er sich nun an die Kammer heranschlich. Ganz leise öffnete er die äußere Tür, aber oh, wie groß war sein Schreck, als er das kleine Kind dort liegen sah. Er verfluchte seinen Großvater und alle seine anderen Vorfahren. Was soll er tun? In der Not wird der Teufel dumm. Er kann einfach nicht glauben, dass so ein dummer Trick ihn abhalten soll. Er hört den König schnarchen, und die Juwelen - diese schönen Juwelen - sind nur einen Sprung entfernt! Er schaut und starrt, knirscht mit den Zähnen und schimpft: Warum kommt denn niemand und nimmt das Kind mit? Doch als er sich nach vorne beugt, lächelt das Kleine plötzlich im Traum. Wenn Engel lächeln, leidet der Teufel schreckliche Schmerzen. Dem armen Teufel tat es furchtbar weh. Er zog seinen Schwanz ein, und weg war er, vorbei an den Wachen, weg aus der Stadt.

Eine Stunde nach Mitternacht erwachte einer der beiden Wachposten, der inzwischen eingeschlafen war, und sagte zu seinem Kameraden, der geniest hatte: "Sieh mal an, ich glaube, es riecht hier nach Schwefel". Der andere erwiderte: "Du riechst immer so schnell Schießpulver, alter Knabe. "

Der nächste Morgen war besonders sonnig und schön, und die jüngste Prinzessin lachte fröhlich, als sie aufwachte. Da sagte die Königin zum König: "Ich weiß, was ich weiß! Der Teufel war ganz sicher letzte Nacht hier. Jetzt sage ich dir, dass er so schnell nicht wiederkommen wird." Daraufhin erzählte sie dem König von ihrer List. Der König lobte sie in den höchsten Tönen und sagte: "Glaube mir, auch wenn du nichts gesagt hättest, so habe ich es doch letzte

Nacht gespürt. Ich träumte, dass ich mich wieder im Wald verirrt hatte und dass der Teufel gekommen war. Dann schien es mir, als stünde er hier an meinem Bett, starrte mich aus der Dunkelheit an und rief mir zu: *Gib mir die Juwelen! Gib mir die Juwelen!* Wie froh bin ich, dass wir ihn jetzt los sind. "Warte", sagte die Königin, "so schnell werden wir ihn nicht los. Es ist ein Gesetz unter den Geistern, sowohl für die guten als auch für die bösen, dass sie mindestens dreimal kommen müssen." "Aber wir können doch unser Töchterchen nicht Nacht für Nacht vor der Tür schlafen lassen!" sagte der König. "Oh, das wird nicht nötig sein", antwortete die Königin. "Der Teufel ist nicht so dumm, dass er zweimal zur gleichen Zeit kommen würde. Ihr könnt sicher sein, dass er uns in der Nacht nicht besuchen wird, solange wir zu Hause sind." "Ja, aber", sagte der König, "dann müssen wir von der Morgendämmerung bis zur Abenddämmerung Wache halten." Die Königin lächelte und sprach: "Überlasst das nur mir."

## Teil II

Es schien, als hätte der Teufel den Schrecken ziemlich gut verkräftet, denn es vergingen einige Wochen, bevor er sich zu einem weiteren Besuch entschließen konnte. "In der Nacht", sagte er, "scheinen viel zu viele dieser lächerlichen Kreaturen unterwegs zu sein, die guten Geister und Kobolde. Der Tag wird mehr und mehr zu unserem Reich. Also werde ich es im Namen meines Urgroßvaters am Morgen versuchen, am hellen Tag." Kaum gedacht, schon getan.

An diesem Morgen waren einige Hirten auf dem Weg, die ihre Herden in die Stadt trieben. Nun ist der Teufel ein Meister der Verwandlung. Kaum hatte er diese Hirten gesehen, kam ihm der Gedanke: *Das wäre doch mal eine lustige Abwechslung - ich will auch einmal ein ehrlicher Hirte sein. Außerdem komme ich auf diese Weise unbemerkt viel näher an die Stadt heran.* Und ehe sich die Hirten versahen, stand am Wegesrand ein richtiger Hirtenkollege mit einem krummen Stab, der ihnen einen guten Morgen wünschte und fragte, ob er sich ihnen anschließen dürfe. Für die Hirten war das in Ordnung, sie bemerkten nichts Falsches.

Aber das ist nun ein Zeichen, dass wir nicht zu stolz auf unseren Verstand sein sollten: Tiere spüren nämlich allerlei Unfug viel besser als Menschen. Und so geschah es, dass er kaum hundert Schritte mit der Herde gegangen war, da wurden die Schafe plötzlich unruhig und fingen an, herumzuspringen, sich zu stoßen und zu reiben und zu jucken, als ob eine Plage von hunderttausend Zecken über sie gekommen wäre. Und die Hunde kläfften und liefen zwischen den Schafen umher, und die Hirten schlugen mit ihren Stäben aus und wussten nicht, was los war. Und als der Teufel sah, was für ein Spiel er begonnen hatte, machte er sich willig ans

Werk. Er nutzte seine Macht, seine Gestalt zu verändern, einen Moment war er ein Hund, dann ein Schaf, jetzt in einem der Hirten, dann in einem anderen, er fluchte und fluchte, so dass die Bäume am Wegesrand im Wind schwankten. Da wurden die Hirten wütend aufeinander, nahmen ihre Stäbe und fingen an, sich gegenseitig anzuschreien und wild zu streiten; und die Hunde kläfften und bellten, und die Schafe blökten. Es war wirklich ein teuflischer Lärm. Doch gerade während des größten Durcheinanders schlich sich der Teufel davon und machte sich unter wildem Gelächter aus dem Staub. Als die Hirten sich so sehr geschlagen hatten, dass sie sich Beulen und blaue Flecken zuzogen, kamen sie ein wenig zur Besinnung, schauten auf und sahen, dass der Kerl, der sich gerade zu ihnen gesellt hatte, nicht mehr da war. Dann sahen sie sich etwas benommen und verwirrt um, lachten und vermuteten, dass irgendein böser Zauber sich einen Spaß mit ihnen erlaubt hatte. Denn wenn ein Hirte mehr geschröpft wird als seine eigenen Schafe, hat das Leben meist nicht der göttlichen Ordnung entsprochen.

Aber der Teufel war schon auf dem Weg. Dann sah er einen sehr gelehrten Herrn, der die Straße entlang ging. Es war tatsächlich ein berühmter Professor, der mit einem ganz besonderen Brief, den er geschrieben hatte, auf dem Weg in die Stadt war. Er hielt sich für sehr klug und glaubte, der Brief würde ihm Ruhm und Geld einbringen. Sofort verwandelte sich der Teufel in einen reisenden Studenten und kam mit feierlich gemessenem Schritt zu seinem Meister. Er tat so, als wäre er ein Reisender, der durch alle Reiche reist, um die Weisheit der Welt kennen zu lernen. Dann fragte er den gelehrten Mann, der den Brief trug, wie er heiße. Als er den Namen hörte, tat er ganz erstaunt und erfreut und rief mehrfach aus: "Oh, wirklich, wirklich, da finde ich endlich jenen bemerkenswerten Mann, von dem ich schon in drei Königreichen habe erzählen hören, von dem jeder sagt, er wisse zehnmal so viel, wie in jedem Buch steht!"

Der Professor, der wohl ein wenig zu früh aufgestanden war, spürte, wie ihm diese Rede auf das edelste in die Ohren drang, und als er versucht war, dem fleißigen Fremden eine Kostprobe der höchsten irdischen Weisheit zu geben, sagte er: "Wahrlich, es war eine glückliche Stunde, die Sie auf meinen Weg geführt hat. Sieh hier, wenn es dir gefällt, kann ich dir einen Brief zeigen, der meine neuesten Entdeckungen enthält." Und er führte den Teufel ein Stück zur Seite, an den Waldrand, wo sie sich unter einem hohen Baum niederließen. Dann öffnete der gelehrte Herr seinen Brief, und der Teufel schaute ihm über die Schulter und lauschte mit scheinbarer Ehrfurcht den gelehrten Ausführungen. Als der Herr dreimal auf eine besonders wichtige Stelle klopfte, erschien plötzlich - wer hätte das gedacht - ein ziemlich

dicker, daumengroßer Tintenfleck auf dem schönen Blatt Papier. Der Mann schaute und starrte: "Aber, aber... woher kommt denn diese Tinte?"

"Was meinen Sie? Bei meinem Leben, das ist keine Tinte. Es ist nur ein Regentropfen von gestern Abend, der noch hoch oben auf dem Baum hing. Schau, da kommt noch einer." Aber es kamen gleich drei. Und als der erstaunte Anwalt zu dem Baum hinaufschaute, von dem die seltsamen Regentropfen kamen, kam ein weiterer Tropfen, so groß wie ein Taubenei, und traf ihn genau auf die Nase. Und sogleich folgte ein Wolkenbruch, wie es sich für ein richtiges Unwetter gehört. Damit war die ganze wunderbare Gelehrsamkeit, die auf dem Blatt stand, sauber weggewaschen. Mit den Worten: "Meine Güte, so einen schönen Regenschauer habe ich noch nie gesehen, nicht einmal in Frankreich!" war der Teufel auch schon verschwunden.

### Teil III

Als der Teufel schon ganz in der Nähe des Stadttors war, sah er, dass eine Truppe von Schlosswächtern gerade in die Stadt einmarschierte. Mit einem Augenzwinkern nahm er die Gestalt eines Soldaten an und mischte sich unter diesen feinen Haufen. Wie es sich gehört, marschierte er im Gleichschritt, links rechts, links rechts, und reihte sich in die Reihen der Soldaten ein, als hätte er sein ganzes Leben lang nichts anderes getan. Die Burgwächter dieses Königreichs waren genauso nett wie die jedes anderen Königreichs. Das heißt, sie stritten und fluchten so fürchterlich, dass die Spatzen tot vom Himmel fielen. Unter diesen Burgwächtern gab es einen, der ein außergewöhnlicher Meister dieser alten Kriegskunst war. Um ihn herum geschah gewöhnlich etwas, was oft mit Niesen oder Gähnen einhergeht; er brauchte nur etwas vorzutragen, und hundert stimmten herzhaft mit ein. An jenem Morgen nun, als die Wachen durch die Straßen marschierten, geschah etwas sehr Merkwürdiges. Die Leute rannten zu ihren Fenstern und schauten hinaus und lauschten und lauschten: Niemals in all ihren Tagen waren die Wachen so friedlich durch die Straßen marschiert; ja, und es gab einige unter ihnen, die ihre Augen so schüchtern niederwarfen wie junge Dienstmädchen. Man hätte es für eine Prozession von Kirchgängern halten können. Ungewohnt für solche Ruhe und Frömmigkeit, bekamen einige der älteren Kameraden ein flaes Gefühl im Magen. Sie sahen sich um und fragten sich, was los war. Schließlich bemerkten sie, dass der Wächter, der normalerweise den meisten Ärger machte, an diesem Morgen kein einziges Mal geflucht hatte.

Stattdessen marschierte er mit immer runder werdenden Augen weiter. Schließlich seufzte er dreimal tief und sagte: "Ich weiß nicht, warum, aber ich bin heute so gut gelaunt."

In der Zwischenzeit hatte sich der Teufel einen Spaß daraus gemacht, sie zu verspotten. Und so streute er allen ein wenig Sand in die Augen und führte die frommen Wächter vom königlichen Wachhaus weg zu einer Art Kirche. Auf dem Turm gab es weder eine Wetterfahne noch ein Kreuz. Die Teufelskirche ist das Gasthaus, in das viele Reisende gehen, um zu essen, zu trinken und die Nacht zu verbringen. Damals hatten die Reisenden ein Sprichwort: "Reise wenigstens zu zweit, aber schlafe mit Hunderten." Damit meinten sie nicht unbedingt andere Menschen, sondern die vielen Flöhe, die sie oft in ihren Betten fanden, vor allem wenn die Strohsäcke nicht richtig ausgeschüttelt wurden. Es begab sich nun, dass gerade, als die vom Teufel irreführte Schar von Schlosswächtern vor dem Gasthaus eintraf, die Dienerschaft dabei war, alle Gästezimmer auszuräumen und die Strohsäcke auszuschütteln. Da ließ der Teufel seinen Speer fallen und sprang mit einem großen Sprung über ihre Köpfe hinweg. Jetzt ist er der Herr der Flöhe. Und kaum war er mit seinem kühnen Sprung davongesprungen, da fielen hunderttausend Flöhe aus den Strohbetten, die die Diener ausschüttelten, über sie her. Als die Wachen später am Tag wieder durch die Stadt zogen, holten sie nach, was sie am frühen Morgen versäumt hatten, so dass die Menschen beruhigt ihrer Arbeit nachgehen konnten.

Endlich kam der Teufel vor den Palast. Schon seit einigen Tagen hatte die Königin ihren beiden kleinen Söhnen schöne Goldmünzen geschenkt und sie ermuntert, damit überall vor dem Palast und im Garten zu spielen. Dieser Rat war ihr in einem Traum gegeben worden. Als der Teufel nun an die Tore kam, sah er die Jungen schon von weitem, wie sie mit den Münzen so spielten, dass sie sie gegen die Mauer warfen und beobachteten, wie weit sie zurücksprangen. Der Anblick ging ihm direkt in die Glieder, und er wurde auch ein kleiner Junge und machte bei den Kinderspielen mit. Die Jungen schöpften keinen Verdacht und ließen den Fremden, der übrigens nett und ordentlich gekleidet war, mit ihnen spielen. Das Spiel ging so, dass, wenn ein Junge geworfen hatte und seine Münze über alle anderen zurücksprang, die auf dem Boden liegenden Münzen ihm gehörten. Der Teufel war voller Gier. Er selbst warf ziemlich schlecht, denn der Teufel kann nur tun, was er kann. Er ist etwas schwer von Begriff, wenn er neue Dinge lernt. Aber es machte ihm besonderes Vergnügen, den älteren Jungen mit seiner ganzen Teufelskraft zu unterstützen, so dass er immer mehr gewann und das Gesicht des kleineren Jungen immer länger wurde, bis die Tränen nicht mehr weit waren. In diesem Augenblick sprang die Münze des größeren Jungen über die letzte Münze seines kleinen

Bruders zurück und er steckte zehn herrlich klingende Münzen ein. Der Teufel, dem der Kleine fünf Münzen geliehen hatte, machte keine Anstalten, auch nur eine Münze zurückzugeben. Daraufhin steckte der ältere Bruder seine Hand in die Tasche und fischte fünfzehn neue Münzen heraus: "Hier, du kannst sie alle wieder haben!"

Der Teufel war verblüfft. So etwas hatte er noch nie gesehen, dass jemand gewinnt und sich dann um seinen Gewinn bringt und sogar noch mehr aufgibt. Da er diese Art von Spiel oder überhaupt ein gutes Spiel nicht verstehen kann, wurde er so wütend, dass sein Gesicht immer röter wurde, und trotz all seiner Verkleidungskünste lugte seine Teufelsmaske aus seinem verkleideten Jungengesicht hervor.

Die Kinder schrien: "Der Teufel! Der Teufel!" Die Schritte der Wachen waren zu hören. Der Teufel meinte, er kenne diese Schritte noch zu gut. Es konnte gut sein, dass der Trupp Wachen, den er so angenehm in die Irre geführt hatte, inzwischen an der königlichen Wachstube angekommen war. Also nahm er die Fersen in die Hand und rannte los. Er fegte durch die Hauptstraße und bemerkte gar nicht, dass einer der Wächter, der keine bessere Methode kannte, Flöhe zu ertränken, als in der Taverne Branntwein zu bestellen, gerade betrunken aus dem Gasthaus stolperte. Es war derselbe, der sich an diesem Morgen so seltsam festlich gefühlt hatte. Und was für ein Pech hatte der arme Teufel, denn bei der Verfolgung stieß er so heftig mit dem Mann zusammen, dass sie beide auf dem Boden landeten, nachdem sie sich gegenseitig auf die Nase gestoßen hatten. Nun hatte der Mann keineswegs aufgeholt, was er an diesem Morgen versäumt hatte. Und als er den schiefmündigen Kerl sah, der ihn nur angrinste, ohne sich richtig zu entschuldigen, überkam unseren Wachmann eine wahrhaft teuflische Wut. Und all die Schimpfwörter, die er sich verbissen hatte, ergossen sich nun mit solcher Wucht in Sprache und Gestik der Burgwächter, dass der Teufel drei Wochen lang schwarz und blau dalag; man sagt, nicht einmal seine Urgroßmutter wisse so recht, was sie mit ihm anfangen solle.

#### Teil IV

Der König und die Königin hatten nun Zeit zu warten. Lange Zeit hörte und sah man nichts mehr von dem Teufel. Hätte die Königin nicht darauf bestanden, dass er sicher ein drittes Mal kommen würde, hätte der König die Sache für erledigt gehalten. Nach einigen Wochen geschah es, dass der König und die Königin gebeten wurden, einer Hochzeit beizuwohnen, die im benachbarten Königreich mit großem Pomp gefeiert werden sollte. Da alle Könige von nah und fern eingeladen waren, konnte der König die Einladung kaum ablehnen. Doch einer seiner

ersten Gedanken war: "Was ist mit den Kronjuwelen?", und er äußerte seine Bedenken gegenüber der Königin. Abermals sagte sie: "Überlassen Sie das mir. Wir werden die Juwelen in unserem Schlafgemach zurücklassen, und du wirst dafür sorgen, dass wir bei unserer Rückkehr alles unversehrt vorfinden werden."

"Ihr scheint mir sehr sicher zu sein", rief der König aus. "Wenn Ihr es wahr macht, werde ich für den Rest meines Lebens zu Euch aufschauen. Wenn nicht, dann eben die Juwelen..." und er beendete den Satz nicht. Aber die Königin lächelte nur überlegen.

Am Tag vor ihrer Abreise bat sie um den Schlüssel zur alten Schatzkammer. Sie ließ eine alte goldene Leier herauftragen, ein Erbe aus vergangenen Zeiten, das seit über hundert Jahren nicht mehr gespielt worden war. Sie wurde in das königliche Schlafgemach getragen. In der Zwischenzeit hatte die Königin von einem Goldschmied Golddraht anfertigen lassen, der so fein war, dass man ihn mit bloßem Auge kaum sehen konnte. Als der König die Harfe sah, schüttelte er den Kopf über diese seltsamen Vorgänge. Seine Frau jedoch erwähnte den Draht nicht, sondern sagte nur, dass sie der Meinung sei, dass sie sicher gehen könnten; sie würde ihn nur um Erlaubnis bitten, das Verschließen der Türen selbst zu überwachen. Kaum hatte der König den Raum verlassen, nahm die Königin den feinen Draht und befestigte jedes Stück der kostbaren Kronjuwelen an einer der goldenen Saiten der Leier. Sie spannte die Saiten fein und straff auf. Dann tat sie, was sie dem König versprochen hatte, und sorgte dafür, dass die Dienerschaft ordnungsgemäß abschloss - nicht, dass sie selbst viel Vertrauen in die Maßnahme gehabt hätte. Als die königliche Kutsche vom Palast wegrollte, schaute der König immer wieder aus dem hinteren Fenster. Die Königin erkundigte sich: "Warum schaust du so, mein lieber Mann?" Er antwortete: "Ich nehme gerade Abschied von meinen schönen Kronjuwelen", und seufzte tief.

Nun müsst ihr wissen, dass der Teufel eine sehr scharfe Nase hat; er riecht sofort, wenn etwas "nicht stimmt", sei es auf dieser unserer Erde oder noch weiter entfernt. Kaum hatte er bemerkt, dass das Königreich ohne seinen König war und dass das Königspaar die Stadt verlassen hatte, wurde er sehr fröhlich.

"Jetzt habe ich das Spiel gewonnen", sagte er und kümmerte sich nicht mehr besonders darum. Wie ein Vagabund schlenderte er in die Stadt und irrte durch die Straßen. Gegen Abend schlich er sich wie ein Schatten unbemerkt in den großen Palasthof und von dort in den Innenhof, zu dem sich die Fenster des königlichen Schlafgemachs öffneten. Da frische Luft die halbe Miete für ein gesundes Leben ist, hatte die Königin ein kleines Fenster oben an einem der

großen Fenster offen gelassen. Der Teufel nahm dies mit solcher Freude wahr, dass er auf einem Bein doppelt so hoch hüpfte wie er war. "Au! Au!" schrie er, als er wieder auf der Erde landete, denn er war auf dem Bein gelandet, auf dem er bereits hinkte. So erkannte er, dass seine jetzige Gestalt allerlei Gefahren mit sich bringen würde, wenn seine Reise nach oben weitergehen sollte. Mit einem Augenzwinkern verwandelte er sich in einen Raben und krächzte böse, als hätte er seine Beute schon in den Klauen, und flog zum Fenster des Schlafzimmers. Doch als er die Juwelen schimmern und glitzern sah, konnte er die Gestalt des Raben nicht mehr ertragen. Er glaubte, nicht genug in seinen Krallen halten zu können, und da er bereit war, sich auf die ihm am besten passende Weise zu verabschieden, nahm er wieder seine eigene Gestalt an. Und nun zu den Juwelen. Zunächst das Zepter, das mit zwei Diamantrossetten verziert war. Er fühlte und tastete in der Dunkelheit. Ja, jetzt hatte er es!

Oh, wie der arme Teufel vor Schreck zusammenzuckte! Was sang da mitten in der Nacht? Ein glockenheller Ton erklang, und als er trotzdem nach der goldenen Kugel griff, wehe! Wie verkrampften sich seine Glieder! Ein zweiter Ton ertönte wie der Gesang der Engel. Verwirrt, bestürzt, entsetzt und von der Nase bis zum Schwanz geschmerzt, griff der Teufel nach einem Stück nach dem anderen, aber als die Harfentöne erklangen, schossen schreckliche Schmerzen durch seine Glieder. Er musste tanzen und tanzen, dass er geweint hätte, wenn er nur Tränen gehabt hätte. Der Teufel kann viel ertragen, aber reine Musik ist Gift. Und während er so tanzte und wirbelte, immer schneller und schneller, wurden plötzlich die Wut und der Schmerz so groß, dass er mit einem großen Schrei "Lass mich los! Lasst mich los!" plötzlich gegen die Decke schlug, mit dem Kopf ein gewaltiges Loch in das Dach schlug und in einem großen Bogen durch die Luft flog, um mit der Nase gegen die Tür des Hauses der Hölle zu stoßen.

"Verdammt, wer klopft denn da so ungeduldig?", rief einer der Großväter des Teufels, der gerade seinen Dienst als Pförtner beendete. "Oh, ich habe solche Kopfschmerzen", jammerte der Teufel. "Wenn du nur wüsstest, wie schlimm meine Kopfschmerzen sind! Ich fühle mich so krank, so sehr krank..."

Der König und die Königin kehrten nach Hause zurück. Schon während der ganzen Heimreise hatte der König kein einziges Wort mehr gesprochen. Kaum hatte er seinen Mantel abgelegt, eilte er die Treppe hinauf, so dass die Königin kaum mit ihm Schritt halten konnte. Ach, wie gut! Die Schlösser waren unangetastet. Hatte seine Frau wirklich recht gehabt? Als die Tür geöffnet wurde, reckte der König den Kopf, und auch die Königin streckte sich, als hätte sie

Augen am Ende ihrer Nase. Hm! Es sah nicht gerade schön aus da drin. Irgendwie waren die Juwelen in große Unordnung geraten. Aber sie waren alle da, jedes einzelne Stück, alle.

"Da seid ihr ja!", rief die Königin und klatschte in die Hände, während sie auf und ab tanzte. "Sie sind alle da, alle, alle!" Aber der König stand nur da und schaute und schaute nach oben. "Mein lieber Mann", sagte die Königin, "das ist richtig. Sieh einfach für den Rest deines Lebens nach oben. Aber ich bin gar nicht so groß, so wie du stehst und schaust. Freude und Erleichterung müssen deinen Sinn für Proportionen gestört haben! "Platsch! Plötzlich kam von oben ein großer Regentropfen durch das Dach und fiel auf die Stirn der Königin. Als sie aufblickte, sah sie, dass ihr Mann nicht sie, sondern das große klaffende Loch da oben angesehen hatte. "Ich weiß", sagte der König, "dass du eine wahrhaft weise Frau bist, aber dafür, dass du so ungestört bist, scheint es hier ein wenig zugig zu sein. Nun bin ich dem guten Teufel von Herzen dankbar, dass er sich ordentlich verabschiedet hat, damit ich dir besser in die Augen schauen kann, aber für den Rest unseres Lebens sollten wir besser nicht vergessen, dass alles Gute von oben kommt."